

Reisetagebuch

Fire Department New York

6. - 11. November 2001

Oliver Gengenbach



Dear Fellow Fire Fighters,
dear brothers and sisters,

your generous gift will ease the earthly pain
of our widows and children,
but your solidarity and prayers will warm their
hearts for years.

Thanks and God bless You.

Rev. Everett Wabst
NYC Fire Chaplain
November 11, 2001

Liebe Kollegen,
liebe Schwestern und Brüder,

Eure großzügigen Spenden werden das irdische Leid
unserer Witwen und Kinder erleichtern,
aber Eure Solidarität und Eure Gebete
werden ihre Herzen für Jahre wärmen.

Danke und Gott segne Euch!

Pfarrer Everett Wabst
Feuerwehrseelsorger New York City

11. November 2001

**Reisetagebuch Fire Department
New York 6.-11. November 2001**

Pfarrer Oliver Gengenbach

Vorbemerkung:

Dieses Tagebuch ist noch auf der Reise und direkt danach diktiert worden. Ich hatte keine Zeit, es in Ruhe zu redigieren. Es gibt meine Beobachtungen, Gespräche und das wieder, was ich in dieser Woche getan habe. Deutungen und Einschätzungen habe ich bewußt weggelassen, für sie braucht es etwas Abstand und einen zweiten Blick. Ich danke meiner Mitarbeiterin Ursula Behne, die die Mühe des Schreibens hatte. Frau Strewe (Kopierladen) danke ich für ihre Unterstützung bei den Kopierarbeiten. Und vor allem meiner Frau Birgit für das, was sie mitträgt, ohne sie wäre vieles von dem, was ich tue, gar nicht möglich.

Am Schluss sind einige Begriffe in einem Glossar erklärt.

Dienstag, 6. November 2001

Im Flugzeug von Frankfurt nach New York. Der Direktflug von Düsseldorf ist ausgefallen, weil nach dem Terroranschlag auf das World Trade Center am 11. September die Zahl der Flugbuchungen stark abgenommen hat. **Mit mir im Flugzeug die Kerze**, die das Fire Department New York als Zeichen der Solidarität und des Mitgefühls von den Feuerwehrleuten in Nordrhein-Westfalen bekommen soll. Mich begleiten auch die Voten, Aufträge und Segenswünsche.

Am 3. November wurde mir die Kerze in einem großen **Gottesdienst im Dom zu Aachen** feierlich überreicht. Ich habe die große Ehre, die Kerze und die damit verbundenen Wünsche an die New Yorker Kameraden zu übergeben. Seit Jahren bin ich mit dem New York Fire Department (NYFD) verbunden, habe noch im Januar auf der Wache 10 direkt gegenüber dem World Trade Center für eine Woche gewohnt und bin seit Jahren eng befreundet mit dem Feuerwehrseelsorger **Everett Wabst**. Nun fliege ich im Auftrag des Landesfeuerwehrverbandes Nordrhein-Westfalen mit seinen 110 000 Feuerwehrleuten, der Arbeitsgemeinschaft der Leiter der Berufsfeuerwehren, der fünf katholischen Bistümer und drei evangelischen Landeskirchen und der ökumenischen Konferenz der Beauftragten für Notfallseelsorge in Nordrhein-Westfalen.

In Aachen wurden die 14 Kerzen zusammengetragen, die vorher fünf Wochen lang durch alle Feuerwehren Nordrhein-Westfalens gegangen waren. Seit dem 29. September, als in einem Gottesdienst in der evangelischen Reinoldi-Kirche in Dortmund die Kerzen ausgegeben worden waren, brannte eine Kerze für einen Tag jeweils in jeder Berufsfeuerwehr und den meisten freiwilligen Feuerwehren.

Wenn ich gleich in Newark lande, wird **Rev. Everett Wabst** mich abholen. Ed ist 54 Jahre alt, seit 1972

Feuerwehrmann im New York Fire Department, seit 1999 pensioniert. Seit 1982 ist er neben seinem „normalen“ Feuerwehrdienst ordiniertes Pfarrer der Baptist Church und als Fire Chaplain des NYFD weiterhin tätig. Die ganzen Wochen, seit dem 11. September, sind wir in enger Verbindung, über Telefon oder E-mail.

Ich fliege mit gemischten Gefühlen: Einerseits freue ich mich sehr, endlich die Freunde in New York zu sehen und auch wirklich da zu sein, wo ich in den letzten Wochen ohnehin war - durch Anrufe, Mails, Fernseh- und Zeitungsberichte: bei den Feuerwehrleuten in New York, die mich stets mit überwältigender Gastfreundschaft behandelt haben, wenn ich da war. Andererseits weiß ich nicht, was mich erwartet. Wie stark werden Entsetzen und Trauer sein, denen ich begegne? Wie wird es wirken auf mich, wenn ich acht Straßen nördlich von Ground Zero im Bataillon 1 essen und wohnen und schlafen werde. Welche Begegnungen, welche Veranstaltungen, welche Eindrücke werden auf mich zukommen? **Ich denke an Mychals Prayer**, das Gebet des beim Einsturz des World Trade Center getöteten Feuerwehrseelsorgers und Franziskaner-Paters (als er einem getöteten Feuerwehrmann die Sterbesakramente gab), das große Kraft hat.

**„Lord,
take me where you want me to go,**

**let me meet who you want me to meet,
tell me what you want me to say,
and keep me out of Your way.“**

Und da ist dann noch etwas anderes, dieser **Widerspruch in mir: einerseits das Mitgefühl** und die Vorfreude auf meine Freunde in New York, und auch der Respekt und manchmal die Faszination über die Art, wie sie nach solchen Attacken die Ärmel aufkrepeln und „zum normalen Leben“ zurückkehren, andererseits aber meine eigene **Distanz** zu diesen amerikanischen Übertreibungen, zu ihrer Fähigkeit, Gefühle und Sentimentalität für politische und marktwirtschaftliche Zwecke zu missbrauchen und vor allem das Befremden über die amerikanische Machtpolitik. Ich freue mich, dass Ed in diesen Fragen ähnlich denkt wie ich. Und dass uns ein Glaube verbindet, der bei dem millionenfach zu hörenden Satz „God bless America“ auch daran denkt, dass Gott genauso gut Afghanistan segnet.

Wir fliegen auf Newark zu. Es ist ein **wunderschöner Tag**, 4:00 Uhr nachmittags, die Sonne scheint, der Himmel ist blau. Unwillkürlich denke ich: Wie am 11. September. Und: Wie das wäre, wenn wir jetzt mit diesem Flugzeug in einen der Wolkenkratzer, die am Horizont sichtbar werden, mitten hineinfliegen. Später wird Ed mir sagen, dass es ihm beim Abholen gar nicht gefallen habe, all die Flugzeuge starten und landen zu sehen.

Und wenn ein Flugzeug hinter einem Wolkenkratzer vorbeifliegt, **ist immer das Bild da**, wie dieses Flugzeug eben nicht hinter dem Wolkenkratzer her fliegt, sondern mitten hinein. Im Landeanflug sehe ich Manhattan: Ohne die Twin Towers. Da fehlt etwas, etwas ganz Vertrautes und Wichtiges. Ich denke: Kastriert.

Ed holt mich am Flughafen ab. Ein schönes Wiedersehen, aber welch ein Anlass! **Auf dem Weg nach Manhattan erzählt Ed** von den geborgenen Kollegen und den Vermissten. Einige haben sie bergen können, Ed hat manche ausgesegnet, als sie aus den Trümmern gezogen wurden. Durch die Bunker Clothes, die sehr solide wattierte und komplett isolierende Schutzkleidung, wurden ihre Körper nicht in so viele Stücke gerissen wie bei den „Zivilisten“. Aber manchmal fanden sie auch nur ein Stück Kleidung. Als das World Trade Center in sich zusammen fiel, drückte Stockwerk auf Stockwerk. So wurden viele einfach pulverisiert. Findet man einzelne Leichenteile oder Stoff-Fetzen, wird eine DNA-Analyse genommen. In der Wache 10 stehen Feuerwehrleute bereit, die bei jedem Fund eine GPS-Strichmarkierung vornehmen. Seit sieben Wochen tun sie das, immer dieselben.

Ed sagt, unvorstellbar und sehr fremd sei es gewesen, nach dem Einsturz, dass zwar in den allerersten Minuten noch einige aus den Trümmern gekommen sind, einige auch

noch herausgetragen werden konnten, dass dann aber ab da so gut wie **keiner zu sehen oder zu hören** war, geschweige denn gefunden wurde. Und dass bei über 4.000 Menschen Trotzdem fragen sich viele, wie es möglich war, dass noch so viele Menschen aus den Häusern herauskamen. Rechnerisch sei das gar nicht möglich.

Als wir nach Manhattan kommen, wirkt alles sehr normal. Wir fahren zur Duane Street, acht Blöcke nördlich von Ground Zero. Hier ist der **Battalion 1 Chief** untergebracht, außerdem **Engine 7** und **die Ladder 1**. Bei der Begrüßung sehe ich manche vertraute Gesichter, wie schön sie lebend wiederzusehen. Sie haben für mich ein Büro freigemacht, wo ich diese Woche schlafen kann. Vorher war hier ein texanischer Feuerwehrpfarrer, **Skip Straus**, ausgebildet auch in Critical Incident Stress Management, der für eine Woche gekommen war und dann drei blieb und die Leute am Einsatzort und auf der Wache unterstützt hat.

George, der Battalion Chief, heißt mich herzlich willkommen. Wenn ich erkläre, warum ich hier bin und von der Kerzenstafette erzähle, ist die häufigste Reaktion: aufmerksames Zuhören, ein gesenkter Blick, keine große und laute Reaktion, keine Worte, kein Nachfragen -und dann ein Blick in die Augen und **ein ungewohnt unspektakulär gemurmertes „Danke“**. Wenn ich dann allerdings erzähle, ich käme im Namen von 110 000

Feuerwehrleuten, dann kommt üblicherweise ein erstauntes „Wow!“. Ich habe den Eindruck, die meisten wissen, dass ich komme. Ein Brief, den ich geschickt hatte, ist an alle Feuerwachen des Battalion 1 in Kopie geschickt worden. Und für Samstag ist schon ein Gottesdienst auf der Wache vorbereitet, in dessen Mittelpunkt unsere Kerze aus Nordrhein-Westfalen stehen wird.

Sie zeigen mir Fotos, die sie an der Einsatzstelle gemacht haben. Noch immer ist nicht zu fassen, was da passiert ist. **Das Ausmaß der Verwüstung wird an kleinen Einzelheiten sichtbar**, z. B. an dem Stück Stahlgerippe vom World Trade Center, das noch jetzt im gegenüberliegenden Haus in Höhe des 25. Stockes in der Hauswand steckt. Die Wache 10 wurde nicht zerstört, vermutlich weil die Tore auf waren und so die Druckwelle, nachdem sie alle Fenster zerstört hatte, durch das Gebäude ziehen konnte. Auf dem Film, den George hier zeigt, ist neben all den 30 Bildern schlimmster Verwüstung ein einziges Bild auf dem Film, wo seine Kinder zu sehen sind. Zufall. Die Traumabegleiterin Perren-Klingler nennt das Sicherheits-säulen: In der Begegnung mit dem Schrecklichen, ein Ort, der mir emotional Kraft und Sicherheit gibt.

Dann die Fahrt zum **Ground Zero**. Das Gebiet ist strengstens abgesperrt, über die Wochen hin immer strenger geworden. Überall Barrikaden, Polizei und Nationalgarde. Der

Battalion Chief wird durchgewunken, und wir fahren zur **Wache 10**. Überall riesige Sattelschlepper, die entweder Trümmer wegfahren oder auf Beladung warten. Vom Dach der Wache 10 aus hat man den besten Überblick: Da, wo bei meinem letzten Besuch im Januar eine Riesen-Häuserfront stand, man den Himmel nicht sah, da klafft jetzt ein riesiges Loch. Scheinwerfer und riesige Kräne und Bagger beherrschen das Bild. Die Trümmer sind über weite Strecken bis auf Straßenniveau abgetragen. Eine Fläche von vielleicht der Größe von zwei Fußballfeldern qualmt noch.

Wenn ich das jetzt schreibe, fällt mir auf, wie distanziert ich war. **Kein rechtes Gefühl** stellte sich ein. Einerseits war alles so groß und traurig und erschreckend, tausende Menschen noch unter den Trümmern, andererseits eine geordnete Baustelle, viele, die ihren Job machen, Reinigungsvorrichtungen für Schuhe und Autos, und Trümmer, die herausgefahren werden aus dem Gebiet. Unwirklich. Und doch, wenn ich nachdenke, ist es ein Gefühl, das ich auch sonst in New York oft habe: Irgendwie unwirklich, nicht mehr vorstellbar, in all der Größe, dem Reichtum.

Wir fahren zur **Wache Engine 4/ Ladder 15**. Dort finde ich meine Freunde von der Wache 10, die von hier aus fahren, weil ihre Wache durch die **Aufräumarbeiten** nicht mehr erreichbar ist, auch den grobschrötigen und dabei unglaublich na-

türlichen und hilfsbereiten Captain **Gene Kelty**, der mich im Januar zum Flughafen gefahren hatte. Ich bringe ihnen die Fotos von meinem letzten Besuch und bei dem Bild, auf dem Paul Pansini abgebildet ist, verändert sich seine Stimme. „We have lost him, wir haben ihn verloren.“ Paul mochte ich gern, mit seinem Humor. Er hinterlässt seine Frau und drei Kinder. Wir bereiten den Gottesdienst am Samstag vor, an dem alle Einsatzkräfte vom Battalion 1 und auch „Zivilisten“ aus der Umgebung teilnehmen sollen. Dann geht es um die medizinischen Tests: Einer erzählt, dass er zweimal dicke schwarze Rauchwolken eingeatmet hat, aber nicht getestet wurde. Dafür wurden in großer Anzahl Kollegen aus Queens getestet, die gar nicht nah dran waren und viel später gekommen seien. Die Leute fühlen sich nicht gut genug versorgt.

Zurück beim Battalion 1 gibt es ein **wunderbares Essen**: Nudeln mit Huhn und Shrimps. Am Tisch der Chief, Feuerwehrleute, zwei Polizeibeamte, Ed und ich. Ich **erzähle von der Kerzenaktion**. Ed zeigt eine Fotomontage, die einen erschöpften oder traurigen **Feuerwehrmann am Ground Zero** und **zwei Engel** zeigt, und die ihm zugeschickt wurde. Er hat dieses Bild auf Karten drucken lassen und verteilt sie bei Trauergottesdiensten an die Angehörigen.

Dann geht es um den Wunsch der politisch Verantwortlichen, die Einsatzstelle mit schwerem Gerät mög-

lichst schnell abzuräumen, um zur Normalität zurückzukehren. Aufgrund der Anordnung von oben gab es sogar 18 Festnahmen, als **sich Feuerwehrleute weigerten, von der Einsatzstelle wegzugehen**. Beim gegenwärtigen Stand von lediglich 93 tot geborgenen Kollegen und noch 250 Vermissten verstehen die Feuerwehrleute die Eile nicht. Es gebe gute Chancen, wenn man zu den Treppenhäusern vorgestoßen sei, noch Körper zu finden. Selbst das Atom-U-Boot Kursk sei von den Russen mit Millionenaufwand gehoben worden. Das alles sei eine Auseinandersetzung der „Weißkragen“, an der Basis klappe die Zusammenarbeit zwischen Feuerwehr und Polizei wunderbar, und es gebe eine große gegenseitige Unterstützung.

Mittwoch, 7. November 2001

Nach gutem Schlaf, ohne durch Alarme geweckt zu werden, treffe ich neue Leute, Wachablösung, und auch sie sind dankbar dafür, dass wir in Nordrhein-Westfalen, aber auch viele, viele andere in der ganzen Welt an sie denken. Ich sehe T-Shirts und Sweat-Shirts, die bedruckt wurden und jetzt verkauft werden als Spendenaktion für die Hinterbliebenen. Auf ihnen ist zum Beispiel eine Zeichnung zu sehen von Manhattan mit einem überdimensionalen Polizisten und einem Feuerwehrmann und darunter: **„The other Twin Towers – They called and we responded**. (Die anderen Zwillingstürme – Sie riefen und wir sind gekommen.)“ Es gibt

Sticker, Haftschilder, voll trotzigem amerikanischen Stolz, Worten von Durchhaltewillen und Heldentum. Eine rote Stoffschleife mit einem kleinen goldenen Barockengel bekomme ich geschenkt, ein bisschen fremd wirkt das für mich und auch ein bisschen kitschig. Und wenn doch diese Sentimentalitäten und Gefühle, die solche Teile wecken, nicht von den amerikanischen Mächtigen für ihre Politik missbraucht würden! An der Wand hängt das Bild von Bin Laden mit einer Zielscheibe darauf, durchbohrt von einem Dart-Pfeil. Worte des Hasses höre ich aber niemals in dieser Zeit.

Draußen vor der Tür fährt ein Fahrzeug des Roten Kreuzes aus Georgia vor. Ehrenamtliche aus den gesamten Vereinigten Staaten beteiligen sich an der Hilfe in New York: **Red Cross Disaster Relief** (Katastrophenhilfe des Roten Kreuzes). Sie bringen Frühstück für die Feuerwache. Ich helfe einer Frau beim Tragen der Boxen, in denen Toast, Sirup, Rührei und Bagels sind. Sie ist **Psychologin** mit eigener Praxis in Kalifornien und zwei Wochen hier freiwillig tätig. Psychologische Unterstützung wird von ihr nicht eingefordert. Sie helfe in der Küche. Es klingt so, als sei sie überrascht, so wenig mit ihrem Beruf gebraucht zu werden. Wenn mir jemand auffiele, meint sie, soll ich ihn an sie verweisen. Mein eigener Eindruck ist, dass die Zeit für psychologische Betreuung noch kommen wird, wenn alles sich beruhigt hat, wenn die Kameraden beerdigt sind,

vielleicht im Januar oder Februar. Aber ich bin auch hier, um Informationen darüber zu sammeln, was Einsatzkräften nach einem solchen Disaster gut tut, welche Unterstützungsmöglichkeiten sinnvoll sind und auch, was nicht adäquat ist. Die Frühstück verteilende Psychologin gibt mir noch den Tipp, ich solle in das Restaurant Nino gehen, dort bekämen Feuerwehrleute umsonst etwas zu essen und seien vielleicht für Gespräche dankbar.

Nach Duschen und Frühstück fahren wir zu einem **Melderalarm**. In der Nähe von Ground Zero der charakteristische Brandgeruch. Ein kurzer Blick auf das Trümmerfeld zeigt eine Riesenrauchwolke. Es brennt noch immer, nach sieben Wochen, wenn Brandnester durch die Beseitigung von Trümmern Sauerstoff erhalten. Außerhalb des Sperrgebietes normales Leben, aber in der Wall Street und eigentlich überall ein großes Aufkommen von Polizeibeamten.

Wieder zurück auf der Wache. Eine große Menge von Menschen in der Halle. Menschen von überall her kommen, um sich in das **Kondolenzbuch** einzutragen, um neu gedruckte T-Shirts und allerlei Anderes zu kaufen, die Einnahmen gehen als Spende an die Hinterbliebenen. Eine große Gruppe von der Feuerwehr in Baltimore County ist gekommen. Sie hatten teilgenommen an einer Trauerfeier in der St. Patricks-Kirche und besuchen nun die Feuerwache hier. Etwas später kommt ein junger

Mann, geht in den Aufenthaltsraum, packt seine Gitarre aus und spielt ein Lied, das er für die Feuerwehr New York nach den Anschlägen geschrieben hat. Die Männer bedanken sich und sagen zu ihm: Good Job! Ich frage einen, ob es ihm nicht zuviel wird, wenn so viele Leute kommen. Er sagt, nein, das hilft uns, das gibt uns Kraft.

Wenn ich mit Männern, die ich noch nicht kenne, ein Gespräch anfangen, beginne ich jetzt immer mit der Frage: **Was hast Du gemacht am 11. September, wo warst Du als es begann?** Einer erzählt, er habe um 8:30 Uhr Dienstschluss gehabt. Eine knappe halbe Stunde vorher also. Als es passierte, war er auf dem Weg nach Hause, hörte im Radio die Nachricht, drehte um und brauchte wegen der Rush hour trotzdem 1 1/2 Stunden, bis er auf seiner Feuerwache wieder war. Andere hatten frei an dem Tag, sind dann meistens sofort zu ihrer Wache gefahren.

Mit zwei Männern (Fire Marshals, mit denen ich später noch ausführlich reden werde) spreche ich, die erzählen, dass sie seit Wochen die Aufgabe haben, dort zu sein, wo die toten Kameraden hingebacht werden, um sie zu identifizieren. Manchmal sind es nur Teile der Kleidung.

Bei einem Einsatz (leckgeschlagener Tank bei einem Auto in einer Tiefgarage) treffe ich auf **Lieutenant O'Malley**, den ich vom Januar her

kenne. Er spricht mich mit Namen an und ist informiert über die Kerzenaktion und über den Gottesdienst am kommenden Samstag. Wir freuen uns, einander lebend zu sehen.

Ich frage die Männer auch, wie sie mit all dem fertig werden. Ob es irgendwelche Unterstützungsangebote gäbe? „Du meinst psychologisch?“ fragen sie dann meist. „Wie auch immer, wie werdet Ihr damit fertig?“ frage ich. Die Reaktion ist meistens gleich: Ein Schulterzucken. Dann ein: **„Wir arbeiten eben.“** Aber der Blick ändert sich, und die Stimme auch. Man kann richtig sehen, wie die Tränen nach oben kommen, aber etwa in Höhe der Wangenknochen wieder nach unten gedrückt werden. Ich habe das sichere Gefühl: Hier fragst du nicht weiter! Oft schließe ich das Gespräch ab mit einem „Gott segne Dich“, was in Deutschland nicht sehr üblich ist. Aber hier ist das „God bless you“ oder auch der Wunsch „Be safe! (Sei sicher!)“ üblich – und dieser Teil der amerikanischen Art miteinander umzugehen kommt mir sehr hilfreich vor. Ein fester Händedruck zum Schluss. Traumabearbeitung, Konfrontation mit dem Erlebten, Unterstützung der Trauer im Gespräch scheinen mir hier ganz unangemessen zu sein. Die Männer weisen auch darauf hin, dass der Einsatz immer noch nicht abgeschlossen ist, zu viele ihrer Kameraden liegen noch in den Trümmern begraben, die meisten sind noch nicht beerdigt. Alle sind noch damit beschäftigt, mit den verheerenden Auswirkungen dieses An-

schlags, auch für die tägliche Feuerwehrarbeit, fertig zu werden.

Um 6 Uhr abends holt Ed mich von der Wache ab. **Die offizielle Mappe mit der Erklärung der Kerzenstafette, den Texten der Gebete**, die in Deutschland gebetet wurden, und den offiziellen Grußworten des Landesfeuerwehrverbandes, der Bistümer und der evangelischen Landeskirchen habe ich gerade fertiggestellt. Zusammen mit der Kerze und **der Mappe, die die Presseartikel aus den vielen Orten enthält**, in denen die Kerze gebrannt hat, werden Ed und ich sie heute abend bei den „Honorary Fire Chiefs“ vorstellen, noch vor der offiziellen Übergabe - was Ed scherzhaft als „Preview“ bezeichnet. Die **Honorary Fire Chief Association** ist eine Vereinigung von Menschen mit viel Geld, die sich ehrenhalber Fire Chief nennen können, enge Kontakte zum Bürgermeister und zur Wirtschaft sowie Geldmittel zur Verfügung haben, mit denen sie die Feuerwehr New York unterstützen können. Normalerweise sind ihre Treffen in einem 4 Sterne-Restaurant, heute aber in dem traditionellen Feuerwehrmuseum der Stadt New York.

Zu Beginn des Treffens halten Ed und ich gemeinsam eine kleine **An-dacht**. Auf einem kleinen Tisch steht die Kerze, dazu der weiße Lederhelm, den Ed als Fire Chaplain trägt (in New York sind die Feuerwehrseelsorger Teil der Hierarchie und haben den Rang eines Deputy Chiefs), dazu

ein Bild, das einen Feuerwehrmann und zwei Engel zeigt. Ed trägt die Stola, die er auch trägt, wenn er die aus den Trümmern geborgenen Männer aussegnet. Sie riecht sehr stark, der Geruch der Einsatzstelle.

Ed und ich erklären die Einzelheiten der Kerzenstafette, ich spreche das Gebet, in englischer Übersetzung, dass in den nordrhein-westfälischen Feuerwehren anlässlich der Übergabe der Kerze gebetet wurde, und nach einer Schweigeminute sprechen wir Mychal´s Prayer in deutsch und englisch. Nach der Erklärung bekommt jeder eine Kerze, und alle zünden ihre Kerze an der großen an.

Viele bedanken sich für die Solidarität und sagen, dass dieses einfache Symbol der Kerze eine große Wirkung hat. Ich nutze den Abend auch, um Ed den **Scheck** zu geben, den die **Feuerwehr Witten** mir mitgegeben hat, 4000 US \$ haben die Feuerwehrleute gesammelt, unter anderem durch ein Benefizturnier und den Verzicht auf ein halbes Jahr ihrer Einsatzgelder.

Außerdem überreiche ich Ed einen Brief, in dem **die EKD-Konferenz der Notfallseelsorgerinnen und Notfallseelsorger**, die gerade in Kassel tagt, ihr Gedenken und ihre Wünsche zum Ausdruck bringen und ich überbringe ihm die Einladung, im nächsten Jahr zum Bundeskongress Notfallseelsorge nach Hamburg zu kommen und über die Feuerwehrseel-

sorge nach den Anschlägen zu berichten.

Und ich gebe ihm auch **zwei Video-bänder** mit Berichten über Eds Freund, den getöteten Father Mychal Judge, die mir eine deutsche Katholikin, die in den Niederlanden verheiratet ist, zugeschickt hat. Sie hatte im deutschen Fernsehen gesehen, daß ich nach New York fliege, und mich um das Mitnehmen der Bänder gebeten. Ed ist gerührt, welche Kreise das zieht und wieviel Verbundenheit es gibt.

Ed bringt mich zur Wache zurück. Es ist elf Uhr nachts, ich entscheide mich, wenigstens ein bisschen durch die Stadt zu laufen und Abstand zu gewinnen von der Feier. Auf der Suche nach einem Glas Wein komme ich durch Zufall in China Town an einem Keller vorbei, in dem **Rückenmassagen** angeboten werden. Gönn mir 30 Minuten Massage und merke dabei, wie wohltuend es ist, seinen Körper zu entspannen und intensiv zu spüren. Auch die nach den Anschlägen eingesetzten Einsatzkräfte hatten die Möglichkeit, massiert zu werden und haben das intensiv genutzt.

Zurück auf der Wache treffe ich **Captain Ron Schmutzler**, der mir davon berichtet, dass **acht seiner Leute nach dem 11. September deutliche Stressreaktionen** gezeigt hätten. Sie hätten sich sehr zurückgezogen und seien sehr reizbar gewesen. Er habe sie zum Counseling Center geschickt, habe aber keine

Nachricht darüber, ob das für sie gut gewesen sei. Außerdem habe es vor zwei Wochen eine Gruppenintervention gegeben, an der einige teilgenommen hätten und die etwas weniger als eine Stunde gedauert hätte. Durchgeführt wurde sie seines Wissens nach von einem CI SM-Team, von einem Psychologen und einem Feuerwehrmann. Ron meint, es müsste mehr solcher Gruppeninterventionen geben.

Donnerstag, 8. November 2001

Heute steht ein Tag beim **New Jersey CI SM Team Network** an, das im Polizeihauptquartier in Jersey seine Zentrale hat.

Zwei Polizisten aus einer ländlichen Gegend in Connecticut holen mich von der Wache ab. Da sie leider den Weg nicht kennen, bescheren sie mir statt des 15-minütigen Weges, der durch den Hollandtunnel führt, ein 3/4stündiges Sight Seeing durch die hässliche industrielle Gegend jenseits des Hudson River. Die Zentrale des Port Authority Police Department ist streng abgesichert. Wir passieren einen Posten der Nationalgarde und verschiedene **Sicherheitskontrollen**. Seit zwei Wochen werden alle wichtigen und möglicherweise gefährdeten Gebäude von mit Maschinengewehren bewaffneten Soldaten der Nationalgarde bewacht. Wie im Krieg, denke ich, die Leute hier sagen: „Wir sind im Krieg.“ Wir fahren zum 2. Stock, wo das Command-Center (Koordinierungsstelle)

des New Jersey CISM-Teams seinen Sitz hat. Die Behörde hat ein ganzes Stockwerk, aus dem die Büros gerade umgezogen waren, zur Verfügung gestellt.

Die Koordination der gesamten CISM-Arbeit hat **Robert Kandle**, wir begrüßen uns herzlich. Wir hätten nicht gedacht, dass wir uns so bald wiedersehen, nachdem wir im Januar dieses Jahres gemeinsam an einem CISM -Training in Baltimore teilgenommen haben. Damals hatte er mir an der Hotelbar von seinen Vietnam-Zeit und schlimmen persönlichen und beruflichen Erfahrungen danach erzählt.

Außerdem begrüßen mich **zwei Polizeipfarrer aus Oklahoma**, die in den letzten Tagen auf Ground Zero waren. Robert korrigiert mich mit etwas strafendem Blick: „Übrigens Oliver, wir nennen das jetzt Ground Hero. Wir haben es umbenannt.“ An der Wand hängen neben dem üblichen Heldenbild eine große Menge von Ärmelabzeichen: Von überall her sind CISM-Teams gekommen und Polizeibeamte, die in ihrer Freizeit hier Fahrdienst machen.

Roland zeigt mir **die Räume**. Außer dem Büro, das mit allen Kommunikationsmitteln ausgestattet ist, gibt es einen Essraum, einen großen Raum mit Bürokabinen, in dem ein gut bestückter Büchertisch mit Informationen steht, und zwei Ruheräume, in denen Feldbetten stehen. An der Wand hängen Zettel mit Bildern und

Kartengrüßen von Kindern, mancherlei Durchhalteparolen, z. T. humorvolle Cartoons und Texte, die den Polizeibeamten und Feuerwehrleuten Respekt geben.

Wir unterhalten uns über die Arbeit, und ich spreche mit Roland über seine Einschätzungen.

“This is not in the books!”

**Gespräch
mit dem Koordinator des
New Jersey CISM Team Networks
Robert Kandle**

**8.11.2001
NJ CISM Team Command Center,
Jersey City**

OG:

Roland, zunächst einmal bringe ich Dir die Grüße der SbE-Bundesvereinigung in Deutschland. Alle dort denken an Euch und wünschen Euch Erfolg bei der Arbeit, und daß Ihr für Euch selber diese große Sache heil bewältigt.

Du bist der Koordinator für das New Jersey CISM Team Network. Wie ist es aufgebaut und was sind Eure Aufgaben?

RK:

Unser CISM Team Network hat insgesamt 135 Leute, wir haben Polizisten, Feuerwehrleute, Rettungsdienstler, Lehrer, Krankenschwestern, Leitstellenmitarbeiter. Alle haben mindestens den CISM Basic Course und den Peer Support Course, um mitarbeiten zu können. Und wir haben 15 Mental Health Professionals, eine Mischung aus Psychologen, Seelsorgern und anderen.

OG:

Was habt Ihr hier nach dem 11. September getan? Wann habt Ihr Euren Einsatz begonnen?

RK:

Wir haben einen Telefonanruf bekommen an dem Tag, mit der Bitte, als CISM-Team tätig zu werden. Der Anruf kam vom Port Authority Police Department (PAPD). Das PAPD-CISM-Team ist ausgebildet für Feuerwehr, Polizei und Rettungsdienst, weil es für deren Zuständigkeitsbereiche Flughafen, Tunnel usw. ein organisationsübergreifendes Training gibt.

OG:

Was habt Ihr in den ersten Stunden getan?

RK:

Mit etwa sechs Leuten haben wir begonnen mit Einzelgesprächen am Einsatzort. Wir haben ab dem 12. September Planungsgespräche geführt mit dem Büro für Einsatzorganisation, um uns einen Überblick zu verschaffen, auf was es jetzt ankommt. Dann haben wir hier im Police Headquarters unser CISM-Einsatzzentrum aufgebaut und einen Plan gemacht, was wir jetzt als nächstes tun würden. Wir haben von vornherein versucht uns vorzustellen, wie lange das alles dauern würde.

OG:

Ihr habt sehr gute Bedingungen hier im Port Authority Police Headquarters, viele Räume, ...

RK:

...ja, Port Authority, die kümmern sich sehr. Sie haben uns die ganze Etage hier zur Verfügung gestellt. Die sollte renoviert werden und war leer, das Personal, das hier gearbeitet hatte, war vor einem Monat ins World Trade Center umgezogen. Und dann haben wir Fahrer, die uns Police Departments aus verschiedenen Staaten zur Verfügung stellen, New Jersey, Massachusetts, Connecticut, New Hampshire. Sie kommen mit ihren Fahrzeugen, meistens in ihrer Freizeit.

OG:

Habt Ihr schon Gruppeninterventionen angeboten?

RK:

Nein, es gab noch keine Gruppeninterventionen. Wir führen streng nur Einzelgespräche, und das wird in der nächsten Zukunft auch so bleiben. Die Einsatzkräfte sind immer noch beschäftigt mit Trauerfeiern und Beerdigungen. Für sie ist noch nicht die Zeit für Debriefings. Das einzige, was wir tun können, sind Demobilizations – die Leute arbeiten 12 Stunden in einer Schicht, und wollen dann meistens nicht einmal nachhause gehen.

RK:

Roland, Du erzählst von vielen Einzelgesprächen. Von welchen Reaktionen berichten die Einsatzkräfte?

RK:

Ich habe weniger als andere mit den Einsatzkräften selbst gesprochen. Aber was immer wieder Thema war, war diese Unmöglichkeit zu helfen – und Schuld.

OG:

Schuld?

RK:

Ja, viel Schuld. Fragen wie: Warum die und ich nicht? Warum konnten wir sie nicht retten? Das, was wir die "Schuld der Überlebenden" nennen. Trauer ist noch nicht so da.

OG:

Dazu ist es wohl zu früh? Die meisten sind mehr ärgerlich.

RK:

Ja. Ich denke, ein bißchen mehr als Ärger! (lacht) Die haben komplett die Schnauze voll von der Welt, durch das, was da passiert ist. Keine Zeit für Trauer jetzt. Es sind sechs oder sieben Trauerfeiern pro Tag für die Feuerwehr, das ist ne Menge an einem Tag!

OG:

Wie sind denn die CISM-Team-Mitarbeiter damit umgegangen? Haben sie die Leute konfrontiert mit ihren Gefühlen oder nicht?

RK:

Sie haben die Leute einfach sprechen lassen, aber so, daß sie gut weiterarbeiten können. Kommunikation offen halten und weiterarbeiten lassen! Die Jungs haben keine Lust, jetzt in Gefühle hineingezogen zu werden.

OG:

Wann, glaubst Du, wird die Trauer hochkommen, und Unterstützung dafür wird nötig werden?

RK:

Um ehrlich zu sein, da bin ich nicht sicher. Wirklich nicht.

OG:

Vielleicht Januar – wenn Weihnachten vorbei ist?

RK:

Vielleicht. Bei manchen wird es vielleicht rauskommen an den Feiertagen, aber ich denke, das ist vielleicht noch gar nicht die Art von Trauer, die wir meinen. Da ist noch viel Selbstschutz, Verdrängung. Solange die Leute in ihrem Einsatz sind, und der nicht abgeschlossen ist, solange bleibt die Trauer vergraben.

Und da gibt es eine große Zahl von getöteten Feuerwehrleuten, Polizeibeamten – und Bürgern, die in dem Gebäude waren -, sodaß es einen Abschluß vielleicht nie geben wird. Ich weiß das nicht.

OG:

Und bereitet ihr Gruppeninterventionen vor?

RK:

Ja, natürlich. Aber nochmals: dafür muß es eine Grundlage geben, die wir draußen sehen werden, ob die Leute bereit für De-

briefings sind. Jetzt im Moment sagen mir die, die am Einsatzort und auf den Wachen mit den Leuten sprechen, daß es noch ein langer Weg sein wird bis zu irgendeiner Art von Gruppeninterventionen. Vielleicht im nächsten Jahr, vielleicht, wenn der Osterhase da ist.

Weißt Du, wir beide sind Trainer für den Basic Course und den Advanced Course, but this is not in the books, das hier steht nicht in den Büchern! Nach einiger Zeit ist dann vielleicht das Handbuch zu überarbeiten, wenn wir unsere Erfahrungen gemacht haben!

OG:

Danke, Roland, alles Gute für Euch!

Die Gesamtsituation ist sehr differenziert zu betrachten. Während die Polizei, sowohl die der Hafenbehörde als auch die der Stadt New York, CISM-Angebote in Anspruch nimmt und dem Team alle Möglichkeit zur Verfügung stellt, ist die Feuerwehr in New York hier sehr zurückhaltend.

Das ist auch Hauptthema der **Gespräche mit Jeffrey Mitchell, Doug Mitchell und Don Howell von der ICISF**, die später zu uns stossen, weil sie heute in New York Gespräche geführt haben.

Mit Jeff und Don spreche ich auch über unsere **Bedenken hinsichtlich der Art von „Heldenverehrung“**. So beeindruckend sie auf den ersten Blick sein mag und so sehr die Feuerwehrleute dankbar sind für alle Unterstützung und Wertschätzung in der Bevölkerung, so sehr bedeutet das aber auch, dass sie sich zusam-

menreissen müssen und wenig Platz für ihre Trauer haben. Alle, mit denen ich spreche, denken, dass diese Trauer erst später an die Oberfläche kommen wird, vielleicht im neuen Jahr, im Januar, und dass dann Unterstützungsangebote von größter Bedeutung sind. Aber ob die Feuerwehr New York diese Notwendigkeit sieht, ist im Moment noch unklar. Die Polizei dagegen sowohl von New York City als auch der Hafenbehörde wird Angebote in größerem Ausmaß in Anspruch nehmen.

Ich setze mich zu den beiden Polizeipfarrern aus Oklahoma und frage sie nach ihren Aufgaben und Einschätzungen.

Interview mit

***Polizeipfarrer Mike Hardgrove
(United Methodist Church)
Polizeipfarrer Keith Thompson
(Church of Christ)
CISM Team Tulsa, Oklahoma***

***NJ CISM Team Command Center,
Jersey City***

8. November 2001

OG:

In der letzten Zeit ist innerhalb des Critical Incident Stress Management die Seelsorge in ihrer Bedeutung immer mehr gesehen worden. Sie sind seit einigen Tagen hier, auch an der Einsatzstelle WTC. Können Sie beschreiben, was Ihrer Meinung nach die besondere Rolle der Seelsorge in diesem Disaster ist?

MH:

Ich denke, da gibt es einige Herausforderungen. Eine davon ist es, Mitgefühl zu

weiterzugeben. Wir haben viele Leute, die in CISM ausgebildet sind und die Techniken kennen, aber ich bin nicht sicher, ob sie immer genug Mitgefühl haben. Eine andere Herausforderung ist die Hoffnung, die wir als Kirche bringen. Und das dritte können wir von Oklahoma bringen, ein persönliches Zeichen, die Tatsache, daß auch sie, New York, das durchstehen können. Denn wir haben auch in Oklahoma City geholfen, bei dem Bombenanschlag.

KT:

Ich denke, die größten Herausforderungen für mich an der Einsatzstelle sind Situationen, wo Polizisten und Feuerwehrmänner mit uns als Pfarrer reden möchten, auch wenn andere Teammitglieder da sind. Als Pfarrer öffnet sich da manchmal eine Tür, die für manche andere CISM-Teammitglieder geschlossen ist.

Ich denke, sie sehen uns als spirituelle Unterstützung, natürlich auch als Stressmanagement-Unterstützung, und es ist einfacher für sie, uns zu akzeptieren und mit uns zu sprechen, weil sie wissen, daß wir sie als ganze Person sehen und nicht nur unter dem Gesichtspunkt, wie sie mit dieser Situation fertig werden.

OG:

Für mich sieht es so aus, als sei im Moment noch nicht die Zeit für Trauer für die Einsatzkräfte. Gefühle sind noch sehr verschlossen. In der Kirche, als Pfarrer, sind wir aber gewohnt, mit Trauer umzugehen und darin unsere Aufgabe zu sehen. Und nun finden wir jetzt noch keine Trauer. Wie, denken Sie, können wir damit umgehen?

MH:

Jemand hat ein gutes Beispiel genannt: Wenn Du einen 10 Liter-Eimer hast, und darin sind schon 10 Liter, und du hast noch einen Liter, was ist dann zu tun? Und das ist unsere Aufgabe jetzt, nicht gleich Debriefings zu machen oder Defusings oder Demobilizations, sondern einfach da zu sein, so daß sie reden können. So daß sie eine Möglichkeit haben, einige ihrer

Gefühle zu teilen und loszuwerden und wieder weiterarbeiten und funktionieren zu können. Bis sie dann später an den Punkt kommen, an dem sie trauern können.

OG:

Und nutzen die Einsatzkräfte am Ground Zero diese Möglichkeit, die Sie Ihnen geben?

MH:

Viele tun das, viele tun es.

OG:

Bis jetzt wurden noch keine Gruppeninterventionen durchgeführt, weil noch nicht der rechte Zeitpunkt dafür ist. Nun haben Sie Erfahrungen mit dem Oklahoma-Bombenanschlag. Was denken Sie, wann wird die Trauer an die Oberfläche kommen? Und wann werden Gruppeninterventionen sinnvoll sein?

MH:

Wir müssen mindestens warten bis zu dem Zeitpunkt der letzten Beerdigung. Und selbst dann, denke ich, müssen wir noch warten. Die Menschen brauchen Zeit für die Trauer und müssen erst zur Ruhe kommen. Vielleicht ab Januar, vielleicht um Ostern 2002 herum. Hilfe wird viele Jahre lang nötig sein.

KT:

Kurz bevor wir von Oklahoma hierher kamen, war ein Artikel in der Zeitung, daß die jetzigen Ereignisse in NYC diejenigen neu traumatisiert haben, die mit dem Bombenanschlag in Oklahoma 1995 zu tun hatten.

Deshalb denke ich, daß wir CISM-Leute zukünftig im Bewußsein haben müssen, daß auch kleinere traumatische Ereignisse eine starke Auswirkung auf die Polizeibeamten und Feuerwehrleute in NYC haben werden.

OG:

Sie sind selbst mit sehr schwierigen und belastenden Gefühlen und Eindrücken kon-

frontiert worden. Was werden Sie für sich tun, wenn Sie zuhause sind?

KT:

Eines der Dinge, die wir tun werden, wenn wir zuhause sind, ist, daß wir ein Debriefing für uns haben werden zusammen mit unseren Ehepartnern - damit sie ein besseres Verständnis dafür bekommen, was wir gesehen haben, was wehgetan hat und womit wir zu tun hatten, als Team hier in New York City.

MH:

Außerdem ist es für uns wichtig, uns daran zu erinnern, warum wir hierher gekommen sind. Wir sind nicht die einzigen, die traumatisiert wurden. Zum Beispiel hat meine jüngste Tochter, als sie hörte, ich würde nach NYC fliegen, gesagt: Papa, hast Du keine Angst? Ich sagte: "Ich habe nicht darüber nachgedacht, aber ich denke nicht." Aber sie sagte mir, daß sie Angst hat. Deswegen müssen wir auch unseren Familien die Möglichkeit geben, ihre Ängste und Sorgen auszudrücken, damit sie das nicht unterdrücken müssen.

OG:

Vielen Dank und Gottes Segen für Ihre Arbeit!

Nach einer kleinen Ruhepause und nach einem guten warmen Essen bringen mich zwei Polizisten, diesmal aus Dover/New Jersey und diesmal auf direktestem Weg **zurück auf die Feuerwache.**

Zu Besuch gekommen ist hier eine Frau, **Musikerin**, die in der Küche die Feuerwehrleute mit Disco-Atmosphäre und Tanz erfreut. Sie bereitet für die Leute die Weihnachtsfeier vor. Ausserdem sehe ich in der Küche Norma, die früher ge-

genüber eine Bar hatte, und seit vielen Jahren so etwas wie die „**Mutter der Feuerwache**“ ist. Heute kocht sie. Für morgen Abend lädt sie alle ein in ihre Bar, nicht weit weg, zu einem Blues-Konzert.

Ein Feuerwehrmann erzählt mir kopfschüttelnd, dass an einem der letzten Tage zwei Frauen auf die Wache zu Besuch gekommen seien. Sie wären **völlig überwältigt gewesen von ihren Gefühlen**, hätten andauernd wiederholt, wie schrecklich das alles sei und laut geheult. Er hätte sich völlig hilflos gefühlt und hätte gar nicht gewusst, was er hätte machen und sagen sollen. Wir schauen uns beide an und müssen dann herzlich lachen. Ich sage ihm: „Du hättest ihnen doch die Nummer des Beratungszentrums geben können und ihnen sagen, wenn sie Hilfe bräuchten, sollten sie dort vorbeigehen!“

Im Aufenthaltsraum spreche ich mit Chris. Und wir kommen auf das Thema Einsatznachsorge. **Chris erzählt, dass er auf der Wache ganz okay ist, aber zu Hause schwere Probleme hat, z.B. mit Albträumen.** Er selber sei zum Counseling Center der Feuerwehr gegangen und habe dort ganz gute Hilfe bekommen. Er sei aber sowieso offen für solche Sachen, was für die meisten seiner Kollegen nicht gelte. Die würden nie dahin gehen! Was ihnen helfen würde, frage ich. Er zuckt mit den Achseln: „Das weiß ich auch nicht.“ In jedem Fall aber, meint er, sei es wichtig,

dass Unterstützung auf den Feuerwachen selbst angeboten wird.

Mit diesen Gedanken im Kopf und müde von den vielen Gesprächen gehe ich abends um 10 noch nach **Greenwich Village**. Eine andere Welt, ein anderes New York. Sushi, Lifejazz in einer Bar und zwei Geschäfte, die sich auf ein Riesenangebot an Schachspielen spezialisiert haben, Menschen aller Nationalitäten, bunt, Musik, kein Mainstream, so viel Verschiedenheit: dafür liebe ich diese Stadt!

Freitag, 9. November 2001

6:30 Uhr. Der Gong geht, **Alarm**, und alle fahren raus. Eine Klingel heißt: Der Chief fährt, 2 heißt die Engine, 3 der Truck (die Drehleiter), 4 heißt: alle raus. Ich bin wach, diktiere mein Tagebuch: das ist gut. Einschlafen kann ich nicht mehr: das ist schlecht.

Beim Frühstück lese ich die Zeitung: Zum neuen Bürgermeister der Stadt New York, Amtszeit ab Januar 2002, wurde **Mike Bloomberg** gewählt, ein Billionär, der 40 Millionen Dollar in den Wahlkampf gesteckt hat. Er ist Republikaner, scheint aber „linker“ zu sein als Rudy Giuliani. Polizisten sagen mir, dass sie damit rechnen, dass nach Amtsantritt des neuen Bürgermeisters die Kriminalität steigt, weil Bloomberg getestet werden wird. Die Kriminalitätsrate sei übrigens in den ersten zwei Wochen nach dem 11. September gesunken, z.

Zt. aber sei sie überdurchschnittlich und steige an.

Für heute nehme ich mir einen Besuch bei der Counseling Service Unit (Beratungszentrum) des FDNY und die Trauerfeier für Captain Patrick Brown vor. Abends will ich dann in den Tribeca Blues Club gehen, in dem die „Mutter der Company“ Norma ein Blues-Benefizkonzert für die Feuerwehrleute organisiert hat.

Ich ziehe meine Uniform an, der Chief bringt mich zu 250 Laffayette Street, wo die **Counseling Service Unit (CSU)**, die von Malachy Corrigan (Psychiatric Nurse = Psychiatrie-Krankenpfleger) geleitet wird, untergebracht ist. Der normale Arbeitsschwerpunkt der CSU ist die Suchtberatung, also die Arbeit mit Feuerwehrleuten, die Alkohol-Probleme haben.

Als wir eintreffen und ich vorgestellt werde, empfängt mich die Büromanagerin. Sie führt mich zu **Captain Frank Leto**, der mir in seinem Büro freundlich und ausführlich Auskünfte gibt.

Die CSU besteht aus 6 Mental Health Professionals und 5 uniformierten Mitgliedern der Feuerwehr. Jetzt, nach dem WTC-Anschlag haben sie sich Verstärkung durch viele Freiwillige geholt, die für ihre Hilfe nichts bekommen haben.

Frank erzählt, dass ab dem 13. September 3 Teams (mit jeweils 2-4

Leuten) drei bis vier Feuerwachen pro Tag besucht haben. So seien hundert Wachen pro Woche besucht worden. Dies sei der erste Schwerpunkt der Arbeit gewesen. Die **Teams sind ausgebildet in Critical Incident Stress Management**, vor einigen Jahren wurden 150 Leute ausgebildet.

Ausserdem hätten sie drei Orte, zu denen Leute kommen können. Es seien bisher 950 Leute dagewesen. Daneben gebe es **Gruppen für Ehefrauen** in acht Regionen. Zu diesen Gruppen würden Gastreferenten eingeladen, und es werde in Kleingruppen gearbeitet. Für die Kinder vermittelten sie, wenn nötig, Therapieplätze.

Sie arbeiteten auch zusammen mit dem katholischen Feuerwehrseelsorger Father John Delendik und mit Rev. Everett Wabst.

In den ersten beiden Wochen habe die **IAFF** (Internationale Feuerwehrgewerkschaft) ebenfalls die Wachen besucht und Gespräche durchgeführt, nach der gleichen Methode wie die CSU. Beide Gruppen hätten etwa gleich viel gemacht, jeder etwa 100 pro Woche. Die IAFF habe sich jetzt zurückgezogen, angeblich weil sie sich nur für den unmittelbaren Notfall zuständig fühle.

Neben den Wachbesuchen auf den Wachen gebe es als zweiten Schwerpunkt jetzt das **Angebot einer formalen Nachbesprechung**. Dieses An-

gebot werde aber nur den Wachen gemacht, in denen alle verstorbenen Feuerwehrleute bereits beerdigt wurden. Bisher hätten drei Feuerwachen solche Nachbesprechungen angenommen, eine vierte sei am Dienstag geplant. Für den Zeitraum dieser Gespräche sind die Feuerwehrleute aus der Rufbereitschaft herausgenommen.

Die Abende laufen folgendermaßen ab: 1.) wird ein hochgestellter Offizier aus der Feuerwehrführung (Chief of Operations) eingeladen, der einige Worte der Anerkennung und zum laufenden Einsatz sagen kann. Danach spricht 2) ein Experte aus dem Mental Health-Bereich über Symptome von Traumastress und wie man damit umgehen kann. Anschließend werden 3) jeweils in Kleingruppen Erfahrungen ausgetauscht. Diese Kleingruppen werden jeweils von einem Mental Health Professional und einem Peer geleitet. Sie stellen jeweils in die 3-4 Räume 8-10 Stühle und überlassen es der Gruppe, sich entsprechend aufzuteilen. Diese Gespräche in Kleingruppen dauern etwas 1 Std. 15 min. bis 1 Std. 30 min.

Was sie dabei festgestellt haben, ist dass diejenigen, die in dem Einsatz beteiligt waren und überlebt haben, immer zusammen sitzen wollen. Die CSU ist der Meinung, dass das Mitchell-Modell für die Feuerwehr New York modifiziert werden muss. Dies zum Beispiel an der Stelle, dass Gruppen geteilt werden sollten. Hauptthemen in diesen Gruppenge-

sprächen seien gewesen: Ärger, Angst, Alpträume und wiederkehrende Erinnerungen.

Insgesamt sieht die CSU diese Gespräche als den Beginn eines Prozesses, der noch lange Zeit anhalten wird. In diesem Zusammenhang **frage ich nach Unterstützungsmöglichkeiten von draußen**. Ein Ereignis dieser Größenordnung und der dazu gehörende Betreuungsbedarf schienen mir mehr Ressourcen zu brauchen als die doch begrenzte personelle Stärke der CSU. Frank antwortet darauf, dass in Bälde weitere 20 Feuerwehrleute und 12 Mental Health Professionals in CISM ausgebildet werden sollen. Ich stelle an dieser Stelle bewusst nicht die Frage, warum die CSU nicht auf bereits existierende CISM-Teams, bereitstehende CISM Mental Health Professionals oder auch auf die 100 angebotenen und bereitstehenden Fire Chaplains (auch in CISM ausgebildet) zurückgreifen.

Als drittes Hilfsangebot für die Feuerwehrleute auf den Wachen erwähnt Frank, dass parallel zu den Angeboten der CSU Psychologen **und Mental Health Professionals vom St. Vincents-Hospital** über die Wachen gehen und Gespräche anbieten.

Mein Eindruck dieses Gesprächs ist, dass theoretisch die Angebote, die Frank mir erläutert und erzählt, Hand und Fuß haben. Insbesondere scheint mir, dass die Gruppenabende mit den 3 Schritten, sowie auch die Aufteilung in Kleingruppen vom Ti-

ming und vom Inhalt her sehr sinnvoll sind.

Nach dem obligatorischen Foto, als ich gerade gehen möchte, kommt ein Rabbi auf mich zu. (Der Anblick eines Rabbi hat für mich immer noch eine besondere Wirkung, auch wenn ich in New York, in der sich die größte Anzahl von Juden in der Welt befindet, schon viele Juden gesehen habe.) **Rabbi Mayer Birnhack** führt mich in sein Büro. Er sieht vieles an der CSU kritisch und tritt entschieden für die stärkere Aufmerksamkeit für die Leute des **Emergency Medical Service (EMS)**, dem Rettungsdienst, ein.

Die Mitarbeiter des EMS würden so gut wie nie erwähnt und gewertschätzt, hätten aber so wie andere schwerwiegende Aufgaben zu erfüllen. Sie müssten Körperteile identifizieren am Ground Zero, wären beteiligt an der „Totenablage“ und würden die getöteten und Leichenteile zum Krankenhaus fahren. In der Totenablage (Temporary Morgue) sei ein Team tätig, das aus Polizei, Fire Marshals (für Untersuchungsaufgaben zuständige Feuerwehrleute) und EMS bestehe.

Mayer beklagt einen großen Unterschied in der Behandlung der Zivilisten auf der einen Seite und der Angehörigen der staatlichen Dienste (Feuerwehr, Polizei) auf der anderen Seite. Während die Einsatzkräfte mit einer Flagge geehrt, mit einer Eskorte weggefahren und jeweils von einem Chaplain begleitet würden,

würden die Zivilisten eigentlich wie Müll entsorgt.

Als ich später mit Ed über Rabbi Mayer Birnhack spreche, meint Ed, Rabbi Mayer sei nicht Fire Chaplain, wie er behauptet habe, sondern für den EMS zuständig. Es stimme nicht, dass die EMS-Mitarbeiter die Identifizierung der Leichen und Leichenteile machen müssten, das würden Feuerwehrleute machen. Es helfe dem EMS wenig, wenn Rabbi Mayer ihre Bedeutung dadurch heben wolle, dass er falsche Behauptungen aufstelle. (Übrigens ist Ed's Sohn selber beim EMS tätig.)

Ich erlebe ein weiteres Beispiel der überwältigenden Gastfreundschaft und Freundlichkeit der New Yorker Feuerwehr, als ich unten auf der Straße, wo ich jemanden darum bitte von Rabbi Mayer und mir ein Foto zu machen. Der, der fotografiert, ist ein **Fire Marshal**, denn im gleichen Haus wie die CSU sind die Fire Marshals untergebracht. John (Name geändert), der auch einen deutschen Nachnamen trägt, bietet mir an, mich zum Trauergottesdienst von Captain Patrick Brown zur St. Patrick Cathedral zu bringen. Ich nehme gerne an und auf der Fahrt dorthin berichtet mir John von seinen Reaktionen auf den WTC-Anschlag. Es gebe eine gewisse Bitterkeit in ihm, weil er der Feuerwehr schon vor Jahren Verbesserungsvorschläge für die Behandlung schwerwiegender Anschläge gemacht habe, die aber alle nicht berücksichtigt worden seien.

John ist der erste und einzige, der mir gegenüber bezweifelt, ob es richtig war, **dass so viele Feuerwehrleute sofort in das World Trade Center hineingegangen seien**, um dann später Opfer des Einsturzes zu werden. Er ist der einzige, den ich so etwas sagen höre, normalerweise lautet die Antwort auf die Frage: „Warum sind so viele in das WTC gegangen?“ ganz einfach: „Weil das ihr Job ist und sie es immer tun.“ Um John mache ich mir etwas Sorgen, er wirkt so depressiv und bitter, dazu angepasst, obwohl er selbst behauptet, mit allem schon klar zu kommen, so wie auch in seinem Leben bisher. John setzt mich an der **St. Patrick Cathedral** ab.

Ich sehe vor der Kirche mitten in Manhattan eine riesige Menge an Feuerwehrleuten und „Zivilisten“. Ich **erinnere mich an die Beerdigung des jungen Feuerwehrmannes Peter McLaughlin im Jahre 1995**, als ich das erste Mal die New Yorker Feuerwehr besucht habe. Damals waren 15.000 Feuerwehrleute bei der Beerdigung von Peter, der bei einem Brandeinsatz durch eine Decke gefallen war und dabei getötet wurde. In dem Gottesdienst, an dem auch der Bürgermeister Giuliani teilgenommen hatte, hatte Father Mychal Judge ein Grußwort gesprochen. Ich erinnere mich gut, dass er in seiner sehr bewegenden Ansprache davon sprach, dass Peter, indem er durch die Decke fiel, nicht ins Nichts fiel, sondern direkt in den Himmel und Gottes Liebe. An all das erinnere ich

mich, als ich auf Ed warte, mit dem ich mich hier verabredet habe.

Die **Trauerfeier und Beerdigung eines Feuerwehrmannes in New York** zu beschreiben, ist fast nicht möglich. Unbeschreiblich ist der Eindruck von Tausenden von Feuerwehrleuten, die eine überwältigende Kulisse bieten, verstärkt durch feststehende Rituale, wie der Präsentation der amerikanischen Flagge und den beiden ausgefahrenen Drehleitern, an denen eine Flagge befestigt ist. Nach Aufstellung der Feuerwehrleute und wichtiger Repräsentanten (Bürgermeister Giuliani, Commissioner Thomas von Essen, Ex-Gouverneur Hugh Carey und diverse andere, zu denen auch Ed und ich gehören) fahren unter Dudelsackmusik begleitet die Angehörigen von Captain Patrick Brown in von Pferden und Autos eskortierten Wagen vor.

Danach gehen die Angehörigen gefolgt von den Honoratioren und der übrigen Trauergemeinde in das Gotteshaus. Die St. Patrick Kirche ist die Kirche des Bischofs von New York, Kardinal Edward Egan. In der Kirche wird dann zunächst eine normale **Heilige Messe** gelesen. Nach dieser Messe ist es, wie in allen angelsächsischen Trauerfeiern üblich, Brauch, dass einige Sprecher etwas über das Leben des Verstorbenen sagen. Bürgermeister Giuliani, Ex-Gouverneur Carey und Commissioner Thomas von Essen sprechen. Dann folgen Kameraden und Familienangehörige von ihm.

Diese Ansprachen haben eine eigentümliche Mischung aus Respekt, Humor und Trauer. Michael, einer seiner Kameraden beginnt mit einem schwer zu übertreffenden Scherz: Ihr wisst, sagt er, dass die Terroristen glauben, als Märtyrer kämen sie in das Paradies. Und dort würden 72 Jungfrauen auf sie warten. Aber ich sage Euch was: „Sie begegnen nicht 72 Jungfrauen da oben, sondern dem Fire Department New York und Patrick Brown!“ Michael erzählt viel, was es aus dem Leben von Patrick zu erzählen gibt. Von seinen regelmäßigen Yoga-Übungen auf der Wache zum Beispiel. Er sei ein sehr kompetenter und tapferer Mann gewesen, auf den sich die ihm untergebenen voll verlassen hätten, und gleichzeitig sei er ein sehr verständnisvoller, sanfter Zuhörer gewesen, der sich um die Sorgen seiner Leute sehr gekümmert habe. Diese Mischung gebe es selten, hinzu käme noch die große Bescheidenheit von Patrick.

Am Ende, als Michael von Abschied spricht, von dem was Patrick ihnen allen hinterlassen hätte, **bricht ihm die Stimme**, und er kann vor Weinen kaum weitersprechen. Als er geendet hat, **geht der Kardinal auf ihn zu**, nimmt ihn in den Arm und spricht ein paar Worte, die das aufnehmen, was Michael gesagt hat.

Der nun folgende **Abschluss der Trauerfeier** ist noch eindrücklicher als der Beginn. Nachdem alle hinausgegangen sind und Aufstellung ge-

nommen haben, wird, wieder unter Dudelsackmusik, den Angehörigen, in diesem Fall dem Vater des unverheirateten Patrick, dessen Feuerwehrhelm überreicht. Zu Ehren des Verstorbenen überfliegt ein Hubschrauber die Szene. Einer nur aufgrund der besonderen Umstände, die nicht mehr erlauben, sonst wären es drei, die Formation „Missing Man“, einer also weniger als vier. Danach fahren die Angehörigen, eskortiert, langsam weg, wobei vorneweg die Dudelsack- und Trommelkapelle geht, die immer leiser wird.

Nach der Trauerfeier spricht Ed den Commissioner Thomas von Essen noch einmal auf die Übergabe unserer Kerze an. Der bittet Ed, die Kerze für ihn in Empfang zu nehmen und kündigt einen eigenen Brief an.

Ed und ich gehen auf die **Eltern von Peter McLaughlin** zu. So schließen sich Kreise, selbst in einer so unendlich großen Stadt. Patrick Brown war derjenige, der sich nach dem Tod von Peter um seine Familie gekümmert hat. Ich erzähle den Eltern, dass ich seit 1995, als ich an der Beerdigung ihres Sohnes teilgenommen habe, sein Bild immer auf meinem Schreibtisch habe. Es ist ein bewegendes und trotzdem leichtes, humorvolles Gespräch.

Ed und ich packen unsere Sachen zusammen, und er bringt mich in die Nähe des Broadway. Ich werde alleine zur Wache zurückfahren.

Auf dem Weg zurück komme ich am **Union Square** vorbei. Durch meine Besuche auf der Webseite des freien Informationsnetzwerkes www.indymedia.org weiß ich, dass es nach dem 11. September hier Friedensdemonstrationen, Friedensgebete und -meditationen gegeben hat. Bilder waren zu sehen von Plakaten und Appellen der **Friedensbewegung in New York**. In offiziellen Medien sind Hinweise darauf nicht zu finden, geschweige denn Bilder zu sehen. Als ich zum Union Square komme, sehe ich nur eine sehr kleine Gruppe dort stehen, neben einer eingezäunten Statue, am Zaun hängen einige wenige Plakate, die sich aber nicht auf den Krieg gegen den Terror beziehen. Ich komme mit einem Schwarzen und einem Jamaikaner ins Gespräch, die mir erklären, dass Plakate sofort entfernt würden. Der Bürgermeister wolle eine saubere Stadt und das ganze Land stehe zur Zeit unter Zensur.

Nach ein paar Einkäufen und zwei Stationen Fahrt mit der U-Bahn komme ich wieder zu „meiner“ Feuerwache, in der Duane Street. Es gibt ein ausgezeichnetes Essen: Shrimps mit Sauce.

Heute abend ist **Bill Blaich** als Battalion Chief im Dienst. Mit Bill hatte ich im Januar schon Freundschaft geschlossen und war mit ihm bei einem Einsatz, in dem ein Wolkenkratzer, der gerade eine Baustelle war, gebrannt hatte. Wir begrüßen uns herzlich. Ich spreche mit Bill über

die Möglichkeiten, die **Feuerwehrlaute psychosozial zu unterstützen**. Er ist der Meinung, dass nicht so sehr einmalige Gruppeninterventionen, durchgeführt von Teams von draußen, hilfreich seien, sondern so etwas wie es das ja auf dieser Wache auch gegeben hat, nämlich die Präsenz eines Feuerwehrpfarrers, der einfach für einige Zeit mit den Männern auf der Wache lebe und für Gespräche ansprechbar sei. Bill beschreibt, wie angenehm für seine Leute, der Besuch des texanischen Fire Chaplains Skip Straus (auch ausgebildet in CI SM) gewesen sei.

Etwas später treffe ich **Jim** (Name geändert) im Aufenthaltsraum am Tisch sitzend. Ihm geht es erkennbar nicht gut und ich spreche ihn an: „Was ist los?“ Er erzählt, dass seine Frau ihn gerade von zuhause rausgeschmissen habe. Sie sei darüber ärgerlich, dass er fast immer nur auf der Feuerwache ist, kaum Zeit für anderes hat, geschweige denn die Bereitschaft sich damit zu beschäftigen, und dass sie schließlich im Ärger gesagt habe: **„Du bist ja sowieso nie zuhause, dann geh doch auf Deine Feuerwache!“** Und das habe er dann auch gemacht, und deswegen sei er auch jetzt hier. Er sieht schlecht aus. Ich weise ihn auf das Informationsblatt des Employee Assistance Program (EAP), das oben am Schwarzen Brett hängt und verschiedene Symptome der Akuten Belastungsreaktion auflistet. Dieses Blatt solle er doch kopieren und seiner Frau mit-

bringen, damit sie ihn zumindest ein wenig verstehen könne.

Auch von anderen höre ich das als Thema, das die meisten am stärksten belastet. Was mir in vielen Einzelgesprächen am häufigsten mitgeteilt wurde, ist nicht die Trauer. Viele vermuten, dass Gefühle der Traurigkeit erst dann an die Oberfläche treten, wenn Ground Zero sauber ist, alle Einsatzkräfte beerdigt sind und in den Arbeitsalltag wieder Routine eingekehrt ist. Das wird frühestens Januar/Februar 2002 sein. **Was im Moment viele belastet, sind die Ehefrauen** zu Hause. Viele erzählen mir, dass sie eigentlich gar nicht nach Hause möchten, sondern am liebsten auf der Feuerwache sein. Es gebe viel Streit und Ärger mit den ihrerseits überforderten Frauen, die sich ja auch um die Kinder, die nicht selten Angst um ihren Vater hätten, kümmern müssten und auch sonst mit allen Aufgaben zu Hause allein seien. Auch wenn sie es möchten, können sie nicht wirklich verstehen, was ihre Männer im Moment durchmachen. Hinzu kommt, dass die Feuerwehrleute die vielen schrecklichen Eindrücke, die sie zu verdauen haben, nicht dort erzählen können. Zu sehr würden die Frauen dadurch geängstigt und belastet. Manche Frauen verstehen nicht, dass ihre Männer zusätzlich zu den vielen Sonderschichten und der Teilnahme an den Beerdigungen, für die es dienstfrei gibt, noch an freiwilligen Aktionen teilnehmen, wie z. B. die Totenwache für verstorbene Kollegen. Aber die

Männer sind gerne auf der Wache, dort haben sie ihre vertraute Kameradschaft, diesen sehr speziellen Umgang mit all diesen Dingen, erleichtert durch den spezifischen Humor, und das Zusammensein in der Gruppe. Die Frauen der Feuerwehrmänner werden übrigens in keine Weise unterstützt, bekommen auch keine Informationen über Belastungsreaktionen ihrer Männer zur Verfügung gestellt. Hier würden schriftliche Informationen und/oder Gesprächsgruppen sicherlich eine große Hilfe sein.

Ich denke, dass das Fire Department New York für die Zeit nach Silvester darauf vorbereitet sein sollte, Einsatzkräfte und Ehepartner in vernünftiger und ausreichender Weise zu begleiten.

Nach diesem Gespräch gehe ich zum **Tribeka Blues Club**, in dem Norma heute ihr Blues-Benefizkonzert organisiert hat. Die Bar ist schön, dunkel, verraucht, klein. Blues-Musik live von der Bühne, laut. Lange unterhalte ich mich mit einer jungen Frau, Ellen, Schauspielerin und Sängerin, die sich zur Aufgabe gemacht hat, die Feuerwehrleute zu unterstützen. Ihre Mutter ist Psychotherapeutin, da hat sie einiges mitbekommen. Ellen umarmt jeden Feuerwehrmann, der herein kommt. „Die Feuerwehrleute brauchen das, umarmt zu werden“, sagt sie. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob sie nicht etwas übertreibt und empfehle ihr vorsichtig, ihre eigenen Grenzen zu beachten. Sie er-

zählt mir von ihrem Plan, Gesprächsgruppen mit Feuerwehrleuten und mit deren Frauen aufzubauen.

Es ist schön, mit den Feuerwehrleuten im Gespräch zu sein, die ich in den letzten Tagen kennen gelernt habe. Viele sind gekommen. Polizeibeamte sehe ich nicht. Zwischen den Gesprächen tanze ich, zu der guten Musik, und ich spüre, wie gut mir das tut. Durch die Musik und das Tanzen vergewissern wir uns angesichts des ganzen Schreckens unserer **Lebendigkeit**. Da ich um halb zwei morgens langsam müde werde und Bill (Chief Blauch) mir augenzwinkernd vorher gesagt hatte, ich solle mich benehmen, gehe ich schmunzelnd daran denkend auf die Wache zurück und schlafe schnell ein.

Samstag, 10. November 2002

Die ohnehin kurze Nacht wird mehrfach unterbrochen. Als um 5 Uhr morgens die Engine ausrückt, fahre ich mit. In einer U-Bahn-Station **haben sich zwei junge Männer geprügel**, einer von ihnen blutet stark. Die Feuerwehrleute als First Responder sind nicht so sicher, was sie tun sollen. Als dann die Ambulanz eintrifft, bin ich beeindruckt von der Rettungsassistentin: Sehr souverän tut sie das Nötige, der Mann wird verbunden und in ein Krankenhaus gefahren.

Wieder zurück zur Wache und um acht Uhr der nächste Alarm, diesmal nur ein Meldealarm, und wir fahren

zurück. Kaffee, Duschen, und neben dem Frühstück ein paar Gespräche auf der Wache. Heute, am Samstag, ist die **Halle schon morgens voll von Leuten**, die von überall her kommen. Ich führe viele Gespräche. Wann immer ich erkläre, warum ich hier bin, leuchten die Augen meiner Gesprächspartner.

Mittags habe ich mich mit Ed verabredet. Die Zeit bis dahin nutze ich mit der **Vorbereitung des heutigen Gottesdienstes** am Abend und mit dem Aufräumen meiner bisherigen Aufzeichnungen.

Bill Blauch bittet mich um Rat, wie er meiner Meinung nach der mit den **Belastungen seiner Leute** umgehen soll. Ich empfehle ihm, die Männer (und ihre Frauen) mit dem Merkblatt zu informieren, dass das EAP den Wachen zugeschickt hat und dass die Symptome der Akuten Belastungsreaktion beschreibt, genauso wie wir es im Bereich CI SM/SbE tun. Außerdem könne er, so meine Empfehlung, seine Leute auf das Counseling Center hinweisen, je mehr Angebote von den Wachen eingefordert würden, desto mehr müsste das Counseling Center auch anbieten. Außerdem sage ich ihm meine Einschätzung, dass die schwierigste Phase der Leute noch bevorsteht, und voraussichtlich im Januar/Februar sein werde. Darauf sich vorzubereiten mache Sinn.

Für die **Witwen der getöteten Feuerwehrleute** soll ein Kommunikationsnetzwerk über Internet aufgebaut

werden zum gegenseitigen Austausch und für Informationen. Zur Zeit werden Fragebogen verschickt, ob in den Familien schon Computer zur Verfügung stünden und was die genauen Wünsche an ein solches Netzwerk seien. Bill zeigt mir das Schreiben der Feuerwehrführung und fragt mich, was ich davon halte.

Als nächstes steht ein Besuch auf **Ground Zero** auf dem Programm. Bill sagt, als ich mich verabschiede: „Aber mach´ keine Unordnung auf dem Gelände! Daß es nachher genauso aussieht wie, bevor du da warst!“ Es ist auch diese Art von Scherzen, die manches ertragen hilft... Da die Polizei das Gelände sehr streng absperrt, stellt mir der Chief einen Ausweis aus, der mich zum Betreten des Ground Zero berechtigt. Außerdem fahre ich ja mit Ed, und der hat als Fire Chaplain jederzeit die Zugangsberechtigung.

In der Tat sind die Kontrollen streng, als wir eintreffen. Über dem Gelände liegt ein ganz **charakteristischer Geruch**, dessen Komponenten ich nicht auseinanderhalten kann. Es ist wohl geschmolzenes Metall, aber auch verbranntes Gummi und Kunststoff. Diejenigen, die hier arbeiten, sind verpflichtet worden, eine Maske bzw. einen Filter zu tragen. Ein großer Bagger ist gerade dabei, mit einem riesigen Gewicht eine Hausruine abzureißen. Bagger baggern Trümmer auf große Sattelschlepper, die, nachdem sie unter einer Dusche hergefahren sind, Ground Zero verlassen.

Ich sehe Bauarbeiter und Polizeibeamte, aber keine Feuerwehrleute.

Auf dem Weg zum Command Center treffen wir auf zwei Pfarrer, die hier in der Gegend **Gemeindepfarrer** sind. Sie haben einen Helm auf, gehen hier regelmäßig über das Gelände und bieten ihr Gespräch an.

Das **Command Center** ist in einem Container untergebracht, von hier aus werden die Abrissarbeiten und Sucharbeiten koordiniert. Auch hier, wenn ich von dem Grund meines Hierseins, der Kerzenstafette, erzähle, kommt ein erstauntes „Wow!“ und ein ruhigeres „Danke!“

Anschließend gehen wir in die **Wache 10**, mein altes Zuhause, und ich sehe, dass das Bett indem ich geschlafen habe genauso noch steht wie im Januar. Feuerwehrleute sind hier nicht untergebracht, ebenso keine Fahrzeuge, weil aufgrund der Bauarbeiten die Straßen nicht offen sind und mithin ein Ausrücken von hier aus nicht möglich ist. Dass die Wache beim Einsturz und der dadurch erzeugten Druckwelle nicht beschädigt wurde, rührt wohl daher, dass die Tore geöffnet waren, sich der Luftstrom den Weg durchs Haus suchen konnte und dann durch gebrochene Fenster entweichen konnte. Es ist noch unklar, ob die Wache wieder hergerichtet und ihren Leuten zur Verfügung stehen wird. Vor der Feuerwache treffen wir Kollegen aus Kanada und Veteranen, z. T. sehr junge, aus der US Army. Ed nutzt

jede Gelegenheit, um mich vorzustellen, um von Michael Judge zu erzählen und dessen Gebet zu verteilen.

Unser nächster Weg führt uns zur **Temporary Morgue** (vorläufige Leichenhalle). Nebenan in einem Container, der als Aufenthaltsraum dient, stehen vier Feldbetten, ein kleiner Tisch und ein Regal, auf dem der obligatorische Fernseher läuft. In diesem engen Raum halten sich die Fire Marshals auf. Sie sind zuständig für die erste Sichtung der Toten und Leichenteile („sterblichen Überreste“).

Die **Fire Marshals**, die Ed und ich dort sehen, sehen müde, erschöpft und abgespannt aus. Es gibt nicht sehr viele Fire Marshals, sodass sie nicht so häufig rotieren können. Seit acht Wochen sind sie nun dabei, Tote und Leichenteile zu sichten. Einer der Männer erzählt mir, dass er am Anfang Alpträume gehabt habe, das habe sich aber jetzt mit der Zeit gegeben. Ich glaube nicht, dass das ein gutes Zeichen ist, denn wenn ich ihm in die Augen sehe, sehe ich eine vollständige Erschöpfung. Die Männer richten sich darauf ein, noch weitere zwei Monate so zu arbeiten. Was das für sie und ihre Familien bedeutet, kann man sich kaum vorstellen. Die Männer sind sehr froh über unser Gespräch, viel unterstützenden Besuch haben sie bisher nicht bekommen.

Neben diesem Aufenthaltsraum steht der Container, in den die Kör-

per- und Leichenteile gebracht werden: die eigentliche „Leichenhalle“ (**Morgue**). Hier ist außer einem Fire Marshal ein Mann vom Emergency Medical Service (EMS) tätig und ein Pfarrer, der ständig anwesend ist. Im Hauptraum stehen zwei Stahlische, auf den die Körper- oder Leichenteile gelegt werden. Der Chaplain. **Rev. Thomas Shane**, langjähriger Krankenhauseelsorger aus Wichita, Kansas, sagt uns, dass die Leute sehr respektvoll mit den sterblichen Überresten umgehen. Es werde sowohl nach dem Finden an der Einsatzstelle dort ein Gebet gesprochen, als auch hier in der vorläufigen Leichenhalle, und dann noch einmal im Krankenhaus, wohin die sterblichen Überreste gebracht werden. Er ist froh, dass er so lange Erfahrung im Krankenhaus hat, sonst wüsste er nicht, wie er damit fertig werden würde.

Wenn an der Einsatzstelle ein Körper oder der Rest eines Körpers gefunden wird, werden die Maschinen sofort angehalten. Es kommen dann Feuerwehrleute, die eine GPS-Markierung durchführen. Ein Pfarrer wird gerufen und eine Aussegnung an der Einsatzstelle selbst gesprochen. Danach wird die Leiche bzw. die Leichenteile in einem Behälter zur Morgue gebracht, wofür der EMS zuständig ist. In der Leichenhalle angekommen, wird von den Fire Marshals festgestellt, ob es sich um eine Einsatzkraft (Feuerwehr, Polizei, Port Authority) handelt, oder um einen sogenannten „Zivilisten“. Der

Chaplain spricht ein Gebet. Danach wird in einer Ambulance (Rettungswagen) unter Begleitung des Chaplains **ins Bellevue Krankenhaus gefahren**, wo die eigentliche Aufbahrung erfolgt. Bei Einsatzkräften werden die sterblichen Überreste mit einer amerikanischen Flagge bedeckt, und die Ambulance wird von zwei bis vier Motorrädern eskortiert. Die Gruppe der Fire Marshals ist aufgeteilt in solche, die hier an der Trümmerstelle arbeiten und an solche, die im Bellevue Krankenhaus ihren Dienst tun.

Nach dem Besuch der Morgue gehen Ed und ich mitten in die **Einsatzstelle** hinein. Ed meint, jetzt sehe schon alles ziemlich sauber aus. Die Trümmer sind bis zum früheren Straßenniveau weitgehend abgetragen. Aber es sind noch sechs Kellergeschosse auszuheben. Ed meint, dass dort, wo die Treppenhäuser der Türme sind, noch Leichen zu finden sein werden. Um so vorsichtiger solle man mit schwerem Gerät umgehen. Aber immer noch qualmt die Einsatzstelle, immer noch brechen bei plötzlicher Luftzufuhr Brandnester auf und qualmen.

Was ich nicht jetzt, aber später merke: Da ist **kein Gefühl in mir**, kein Entsetzen, keine Trauer, nichts. Ich mache mir beispielsweise nicht klar, daß ich da doch auf tausenden Toten stehe. Ich bin interessiert, stehe da und schaue. Aber kein Gefühl.

Wir gehen langsam zum Auto und fahren durch mehrere Sicherheitskontrollen **zur Wache zurück**. Wir treffen letzte Vorbereitungen für den Gottesdienst, in dem ich die Kerze offiziell überreichen will. Ed und ich gehen unsere Ansprachen durch und die Gebete, wir schreiben einen Gottesdienstverlauf auf.

Wir fahren zur South Street, zur Feuerwache, in der **Engine 4 und Ladder 15** untergebracht sind. Hier war ich ja schon am Dienstag, gleich nach meiner Ankunft, gewesen, denn von dieser Wache aus fahren jetzt die Männer der Wache 10, meine Freunde, weil von ihrer Wache aus ein Ausrücken nicht möglich ist. Der Commissioner Thomas von Essen, hat uns gebeten, auf dieser Wache die Übergabe zu machen, weil sie die ist, die die meisten Männer verloren hat.

Wir halten diesen kleinen **Gottesdienst abends um 18:30 Uhr direkt vor einem Löschfahrzeug**, die Tore sind dazu geöffnet. Es wird schon dunkel. Vor dem Löschfahrzeug steht ein alter Hocker, den ein Feuerwehrmann von zuhause mitgebracht hat und der aus Deutschland stammt. Mit einem großen Nagel versehen und mit einer Decke bedeckt dient er als Kerzenständer.

Zu dieser Feier der Übergabe der Kerze ist als ranghöchster Vertreter des FDNY Deputy Chief **Richard Freuch (Chief of Division 1)** anwesend. **Bataillon Chief Bill Blaich** und die Leiter aller Companien sind da,

Feuerwehrleute aus jeder Company und einige „Zivilisten“, Nachbarn der Feuerwachen. Ein Fernsehteam ist hier und einige Zeitungen wie die New York Times.

In der Feier stellt Ed mich kurz vor, ich berichte von der Kerzenstafette und **übergebe dann die Kerze aus Nordrhein-Westfalen an das Fire Department New York**. Dazu überreiche ich die Mappe mit den offiziellen Schreiben, die Mappe mit den Zeitungsartikeln und Unterschriften von den Orten, wo die Kerze gebrannt hat, dazu ein Album mit Unterschriften und einen Bildband über Nordrhein-Westfalen.

An der großen Kerze, die ich entzünden darf, werden dann 19 kleinere Kerzen nacheinander entzündet. **Für die toten oder vermissten Kollegen entzündet jeweils ein Feuerwehrmann aus der betreffenden Company die Kerze, während der Name des Kollegen verlesen wird**. Da es so windig wird, dass die Kerzen auszugehen drohen, gehen die Männer mit den Kerzen in die Fahrzeughalle. So entsteht nun durch God's Chance (wie Ed sagt) ein Spalier, und alle Anwesenden gehen nun durch dieses Spalier in die Halle und entzünden eine eigene Kerze an einer der 19. Als Zeichen der Hoffnung werden sie diese Kerze mit nach Hause nehmen, für sich und auch für ihre Familien. Mit dem Friedensgebet des Franziskus, dem **Gebet, das wir in Nordrhein-Westfalen gebetet haben und Mychal's Prayer** setzen wir den

kleinen Gottesdienst fort, und ich habe die große Ehre, zum Schluss den Segen zu sprechen.

Das Timing war perfekt. Kurz nachdem die eindrückliche Feier zu Ende gegangen ist und als wir zusammen stehen und uns unterhalten, kommt ein Alarm und die Männer müssen ausrücken. Ich unterhalte mich noch mit einigen **Familien, die direkt neben der Wache 10 ihre Wohnungen haben, die komplett zerstört sind**. Da ihre Wohnungen im Moment unbewohnbar sind - sie zeigen mir Fotos -, wohnen sie bei Freunden oder Verwandten.

Wir packen unsere Sachen zusammen und verabschieden uns. Die freundliche Einladung zum Essen auf der Wache schlagen Ed und ich aus, in der ganzen Woche hatten wir noch keine Zeit, miteinander ruhig zu sitzen und uns privat zu unterhalten. Wir gehen über die Strasse zum Pier. Als wir so auf das Wasser des East River blicken, spüre ich, wie eine große Anspannung von mir weicht. Jetzt, wo die offizielle Übergabe der Kerze erfolgt ist, merke ich meine Erschöpfung. **Ed und ich unterhalten uns über Privates**, über Sherry und Birgit, unsere Ehefrauen, und die Kinder. Genau wie bei den anderen Feuerwehrleuten auch sind es auch bei uns unsere Frauen, die viele der Belastungen mittragen und manchmal an die Grenzen auch ihrer Möglichkeiten kommen.

Wir fahren zu einem **Steakhaus**, und vor dem Essen interviewe ich mit meinem Diktaphon Ed, wir sprechen auch über die Einladung im nächsten Jahr zum Bundeskongress Notfallseelsorge nach Hamburg und die Reise, die sich daran anschließen könnte. Ein Ehepaar am Nebentisch, das mitbekommt, dass ich von der Feuerwehr in Deutschland komme, bedankt sich überschwänglich bei mir. Der Mann sagt in gutem Deutsch, wie gut er es findet, dass ich da bin und meine Solidarität zum Ausdruck bringe. Ed erzählt mir, dass es in den vergangenen Wochen des öfteren vorgekommen sei, dass Feuerwehrleute in ein Restaurant gegangen seien und ihnen unbekannte „Zivilisten“ am Nebentisch ihre Rechnungen bezahlt hätten

Als Ed mich zu meiner Wache zurückbringt, bin ich mehr als erschöpft, aber auch zufrieden. **Ich bin froh**, dass die Kerzenaktion abgeschlossen ist, dass das Symbol der Kerze so überaus positiv angenommen wurde und die Übergabe so würdevoll und beeindruckend erfolgt ist. Ich bin auch froh darüber, dass ich nicht nur als Besucher gekommen und dagewesen bin, sondern in den Gesprächen mit Feuerwehrleuten wirklich Seelsorger sein durfte, so wie ich es in Deutschland auch gemacht hätte. Das bedeutet mir viel.

Sonntag, 11. November 2001

Nach einer wunderbar ruhigen Nacht, ohne jeden Alarm, wache ich ziemlich ausgeruht auf, dusche, und

setze mich dann hinunter in den Aufenthaltsraum, um einen Kaffee zu trinken und zu frühstücken. Dabei lese ich die **Zeitung**: acht Vertreter des FDNY haben eine Audienz in Rom beim Papst gehabt. Ein großes Bild in der Zeitung zeigt, wie sie **dem Papst den weißen Helm von Father Michael Judge überreichen**. Es ist ein großes Bild. Die allermeisten Feuerwehrleute im FDNY sind katholisch, die meisten haben irische, deutsche oder italienische Vorfahren. Als zweite wichtige Meldung lese ich, dass von den **18 festgenommenen Feuerwehrleuten, die handgreiflich protestiert hatten**, als sie von der Einsatzstelle abgezogen werden sollten, nun 17 wieder auf freien Fuß gesetzt wurden. Lediglich gegen einen werde Anklage erhoben wegen Körperverletzung eines Polizisten. Bürgermeister Giuliani, dem Law and Order-Mann liegt die Einstellung von Verfahren überhaupt nicht, aber in diesem speziellen Fall, sagt er immerhin, gebe es doch eine außergewöhnliche Situation.

Die Halle unten füllt sich mit Pressevertretern. Gleich werden einige Fahrradfahrer aus den Reihen der Feuerwehr New York eintreffen, die hier die erste Station einer **Radtour** haben, mit der sie sich beim amerikanischen Volk bedanken wollen für alle Unterstützung, die sie in den letzten Wochen bekommen haben.

Ich packe meine Sachen zusammen und mache mich dann auf den Weg zur **St. Pauls-Kirche**. Diese episko-

palische Kirche ist berühmt, seit Bürgermeister Giuliani sie in dem Prayer for Amerika als eines der Wunder nach dem Anschlag gegen das World Trade Center bezeichnet und erwähnt hat. Direkt neben dem WTC gelegen, hat diese älteste Kirche keinerlei Beschädigungen davongetragen. Jetzt ist diese Kirche reserviert für Rettungskräfte, Feuerwehrleute und Bauarbeiter, die am Ground Zero arbeiten. Am Zaun vor der Kirche drängeln sich an diesem sonnigen und kalten Sonntagmorgen hunderte von Menschen. Sie schauen sich die **riesige Menge an Briefen, an Karten und Bildern** von Kindern, von Erwachsenen, von überall her an, die hier zum Gedenken und zur Ermutigung aufgehängt wurden oder schreiben etwas dazu, legen Blumen nieder, machen Fotos.

Mit meinem Ausweis darf ich dieses Refugium betreten. Ich trete ein und mein erster Eindruck ist: das ist **wie beim Kirchentag**. Beim Hereinkommen sehe ich zunächst links einen Tisch mit vielen Schriften und Heftchen, so wie sonst auch in Kirchen üblich, wo die Kirche erklärt ist, diakonische Angebote beschrieben werden und die Gottesdienstzeiten mitgeteilt werden. An einem nächsten Tisch sehe ich viele Medikamente gegen Kopfschmerzen, Magenprobleme und dergleichen. Dann steht da ein Konzertflügel, ein Mann spielt ein bisschen ruhigen Jazz und darauf folgt ein Tisch mit Kaffee und Tee, mit Kaltgetränken, daneben ein Tisch mit Essen, Suppe, Kuchen. Auf der

anderen Seite des Außenganges gibt es die Möglichkeit, sich von einer Chiropraktikerin behandeln zu lassen, daneben eine Nische, in der eine Ärztin medizinische Fußpflege anbietet und schließlich einige Liegen, wo sich Einsatzkräfte massieren lassen können.

Auf den Kirchbänken liegen saubere Decken und Kopfkissen mit einem kleinen Herzchen darauf (selbstverständlich in den amerikanischen Farben blau, weiß, rot...), mit der Einladung, sich dort auszuruhen. Die ganze Kirche ist „tapeziert“ mit großen Postern, die Schulklassen und Kinder selbst gemalt haben, sowie mit kleinen Kärtchen und Briefen, auf denen Kinder und andere ihre guten Wünsche, ein Dankeschön und Grüße für die Einsatzkräfte in New York zum Ausdruck bringen. „Dear Fire Fighters, wir denken viel an Euch, wir danken Euch, dass Ihr uns so schützt. Bestimmt seht Ihr schlimme Dinge und wir wünschen Euch viel Kraft und Mut und Hoffnung. Ihr seid immer in unseren Gedanken und Gebeten. Gott gebe Euch Frieden. Kathy!“ Solche Briefe erweichen die harte Schale, die es braucht, um diese Arbeit tun zu können.

Ich unterhalte mich **mit Pfarrer Lyndon F. Harris** und seiner Kollegin, die auch Professorin für Homiletik an der naheliegenden Universität ist. Pfarrer Harris sagt zu mir, die Gemeinde sei in einem Prozess gewesen, nachzudenken, wo sie künftig ihre Schwerpunkte setzen wolle. Nun

habe Gott ihnen gezeigt, was zu tun sei!

Hier, bei „meinen“ Brüdern und Schwestern, in meiner Heimat Kirche spreche ich von mir aus die Frage an: Wie sie dazu dächten, wie die **amerikanische Politik und CNN** auf die Anschläge reagieren würden. Sie wiegen bedächtig ihren Kopf hin und her und sagen, das wären auch ihre Gedanken und Fragen. Eine schon ältere und sehr freundliche Nonne, die den Stand mit dem Kaffee betreut, wird deutlicher: nachdem ich ihr erzählt habe, wo ich herkomme und dass ich im Diakoniewerk Ruhr in Witten bei vielen Diakonissen arbeite, zieht sie mich ein wenig zu sich und sagt zu mir: **„Gott segnet nicht nur Amerika, auch Afghanistan** und sogar – sie schaut mich an - sogar Bin Laden, davon bin ich überzeugt. Aber es ist nicht populär, das jetzt hier zu sagen.“

Zu uns treten eine Frau aus Florida, die hierher gekommen ist, um ihre Solidarität zu zeigen, und ihr Sohn. Die Frau mischt sich in unser Gespräch ein und spricht davon, dass sie als Christin Bedenken habe, was den Krieg gegen Afghanistan angehe. Schließlich fragt sie mich, was ich ihnen raten würde. Ich weiß nicht wie, aber mir fällt ein sehr simpler, klarer Satz zu: „Das ist sehr einfach“, sage ich, **„Replace the flag by Jesus!“**

Ich erzähle von dem Text, den ich auf der Feuerwache an der Wand

habe hängen sehen, in dem die amerikanische Flagge in Ichform spricht: Ich bin die Flagge, ich bin so oft zertreten worden, beschmutzt worden, verbrannt worden, aber ich werde nicht unter gehen, ich lebe immer noch, mir können die Feinde nichts anhaben usw. Hier werden der amerikanischen Flagge Attribute in den Mund gelegt, die wir Christen unserem Herrn Jesus Christus (Tod und Auferstehung) zuschreiben. Also, sage ich zu der Frau, vielleicht ist die Antwort ganz einfach: Ersetzt die amerikanische Flagge durch Jesus Christus. Ich wundere mich selber über meine Entschiedenheit und diese schlichte Vereinfachung. Aber die Frau stimmt mir zu - und schaut dann zu ihrem Sohn, der das alles etwas anders sieht.

Um 12:00 Uhr dann eine „normale“ **Messe**. Es sind nicht viele, die daran aktiv teilnehmen, einige Polizisten, Bauarbeiter und eine Gruppe von jungen Soldaten (die demnächst nach Afghanistan fliegen werden) schauen aus den hinteren Bänken zu. Manche von ihnen wirken recht erschöpft und auch ein wenig zurückhaltend. Ich aber berge mich im mir Bekannten, mir Vertrauten: bekannte Psalmen, Worte der Lieder, Lesungen, der Liturgie. Und ich spüre, die Rolle, die mich hält, der Schutzschild aus eigenem Tun, zu erfüllendem Auftrag, Beobachten wollen und Erfahrungen sammeln, kurz: meine Distanziertheit bröckelt. Ich spüre, wie ich hier in meiner Heimat Kirche **aufweiche von innen her, und beim Betrachten**

der Kinderzeichnungen und Briefe in meiner Bankreihe steigen Tränen in meine Augen, ich spüre meine ganze Traurigkeit und auch die Verbundenheit mit den Menschen hier und mit alledem, was hier passiert.

Mich überwältigt nicht so sehr das Schlimme, was hier geschehen ist, sondern vielmehr die Art, wie die Menschen hier miteinander und damit umgehen, wie sie sich gegenseitig unterstützen und einander beistehen. Kinderzeichnungen als Schlüssel, mit denen wir Zutritt zu unseren Gefühlen und all dem bekommen, was unter der Fassade des Tun und Helfens, des Nachdenkens und auch mancher Aggressivität verborgen ist.

Und es tut auch gut, diese Woche hier in New York so zu beschließen, weinend beim Abendmahl und das so schöne Lied „Amazing Grace“ singend. Ich bleibe eine Zeitlang ruhig in der Bank sitzen, würde mich freuen, wenn jemand sich dazusetzen würde, aber es kommt niemand. Als ich eine junge Frau sehe, die auch alleine sitzt mit Tränen in den Augen, gehe ich zu ihr und wir unterhalten uns. Bei ihr seien alle Gefühle an die Oberfläche gekommen beim Singen von „Amazing Grace“, sagt sie.

Als ich mich von ihr und der Kirche verabschiedet habe und nach draußen gehe, sehe ich auch dort eine Frau, die mit Tränen in den Augen einen der Texte liest, die dort **am Zaun** aufgehängt sind. Ich spreche sie kurz an und erzähle ihr von unse-

rer Kerzenaktion und der Solidarität der vielen tausend Feuerwehrleute aus Nordrhein-Westfalen. Ihr trauriges Gesicht verändert sich in freudiges Erstaunen.

Das ist vielleicht die Kunst in alledem, die wir in jedem Moment neu lernen und ausprobieren müssen: Das **Maß und die Intensität der Trauer aufmerksam und behutsam zu gewichten**. Einerseits Fassade und das Herunterdrücken der Gefühle achten und als Schutz wertschätzen, offen sein an Punkten, wo diese Gefühle an die Oberfläche treten wollen und sie dann tröstend und solidarisch begleiten, und dann andererseits auch Traurigkeit durch etwas, was wir dagegen setzen, zu begrenzen, sei es weil sie zu bodenlos und überwältigend wird, sei es, weil sie in reine Sentimentalität abgeleitet und das Nötige zu tun behindert.

Vielleicht ist für uns, die wir Menschen in der Umgebung solch schrecklicher Ereignisse begleiten wollen, dieses „Spielen“ mit der Intensität gefühlsmäßiger Offenheit die zu erlernende Kunst und der entscheidende Beitrag, den wir leisten können.

Ich freue mich, dass diese Woche mit dem Besuch der St. Pauls-Kirche einen so guten Abschluss gefunden hat. Als ich auf die Wache zurückkomme, **packe ich meine letzten Sachen**. Als ich drei T-Shirts für meine Töchter bezahlen möchte, sagt Mike zu mir: „Nein, kein Geld

von Dir. Du hast genug für uns getan“. Dieser Satz ist sehr bewegend für mich, und er bestätigt mir ein weiteres Mal, dass unsere gemeinsame Aktion der Kerzenstafette in Nordrhein Westfalen eine sehr angemessene Form der Solidarität ist und wirklich, so wie es Pfarrer Schanzmann in seiner Predigt im Aachener Dom gewünscht hat, **die Herzen der Feuerwehrleute in New York erreicht hat.**

Ich verabschiede mich von allen herzlich, und nehme zum Schluss eine Liste von allen verstorbenen Männern, ihren Witwen und den vielen Kindern, die sie zurücklassen, mit.

Der Melder des Division Chiefs **fährt mich zum Flughafen.** Ein Gespräch mit viel Humor und Lachen. Privilegien durch meinen Tritt auf die Sirene, durch die wir im Stau schneller voran kommen. Das nenne ich die Pfadfinderseite in meiner Arbeit in Feuerwehr und Rettungsdienst, die macht Spaß und ist ein guter Ausgleich für manches Schwere sonst.

Die **Sicherheitskontrollen** am Flughafen sind streng. Ein letztes Gespräch mit einem der Polizisten auf dem Flughafen, der selbst in einem CISM-Team mitarbeitet und sich wundert, daß sie nicht angefordert wurden.

Ich komme heil nach Deutschland zurück. Meine Frau Birgit, die vieles mitträgt, holt mich morgens am Flughafen Düsseldorf ab. Am

Nachmittag beginnt mein Pastorkolleg „Seelsorge in Feuerwehr und Rettungsdienst“.

**Oliver Gengenbach, Pfarrer
Seelsorge
in Feuerwehr und Rettungsdienst
Westerweide 33
D-58456 Witten**

o.gengenbach@cityweb.de

Glossar:

Battalion

In einem Battalion sind mehrere Companies zusammengefaßt, also die jeweiligen Besatzungen eines Lösch- oder Leiterfahrzeugs.

CISM

Critical Incident Stress Management. In Deutschland bekannt als „Stressbearbeitung nach belastenden Ereignissen“. Weltweit verbreitetste Einsatznachsorge-Methode, entwickelt von dem amerikanischen Psychologen und Feuerwehrmann Prof. Dr. Jeffrey Mitchell.

Command Center

Einsatzleitung an der Trümmerstelle Ground Zero, in einem Container untergebracht.

Counseling Service Unit (CSU)

Beratungszentrum. Das CSU des FDNY wird geleitet von dem Psychiatriepfleger Malachy Corrigan und ist besetzt mit ca. 15 Leuten, Psycholog/innen und speziell ausgebildete Feuerwehrleute. Ihr Arbeitsschwerpunkt ist normalerweise die Suchtberatung.

Division

In einer Division sind 5-7 Battalione zusammengefaßt. Das FDNY insgesamt besteht aus 12 Divisionen und verschiedenen Spezialeinheiten.

Employee Assistance Program (EAP)

Soziales Unterstützungsprogramm für Mitarbeiter/innen.

Engine Löschfahrzeug

(In NYC ist jeder Feuerwehrmann einer bestimmten Company zugeteilt, die jeweils ein Fahrzeug besetzt. Die Feuerwachen sind benannt nach den nummerierten Fahrzeugen, die auf der Wache stehen. Meistens sind es zwei: eine Engine und eine Ladder.)

Emergency Medical Service (EMS)

Rettungsdienst. Seit ca. drei Jahren ist der EMS in die Feuerwehr integriert werden. EMS-Mitarbeiter, meistens Paramedics (Rettungsassistenten) verdienen nur die Hälfte von dem, was Feuerwehrleute bekommen.

FDNY

Fire Department New York, Feuerwehr New York

Fire Chaplain

Feuerwehrseelsorger. Im FDNY im Rang eines Deputy Chiefs, des dritthöchsten Offiziersranges (während die Feuerwehrseelsorger in Deutschland als „Fachberater Seelsorge“ nicht in die Hierarchie eingegliedert sind).

Fire Commissioner

Der höchste politische Verantwortliche der Feuerwehr, etwa Dezernent, direkt vom Bürgermeister berufen.

Fire Marshals

Angehörige der Feuerwehr, die nach Bränden die Brandursachen ermitteln, quasi die Polizei in der Feuerwehr.

First Responder

Rettungsdienstlich ausgebildete Feuerwehrleute, die mit ihrem Einsatzfahrzeug schon vor dem Eintreffen des Rettungswagens medizinisch tätig werden.

GPS-Markierung

Funkgesteuerte Bestimmung des genauen Fundortes.

ICISF

International Critical Incident Stress Foundation, Sitz in Baltimore/USA. Der Verein, der CISM verantwortet und ausbildet. www.icisf.org Die deutsche Partnerorganisation ist die SBE-Bundesvereinigung „Stressbearbeitung nach belastenden Ereignissen“ www.sbe-ev.de.

Mental Health Professionals

Angehörige von Berufsgruppen, die im Bereich psychischer/seelischer Gesundheit arbeiten und darin eine (meist: Hochschul-) Ausbildung absolviert haben, z.B. Psychologen, Psychiater, Seelsorger, Sozialpädagogen.

Ladder Drehleiter

Peer

Geschulte Einsatzkraft, die Kolleg/innen in psychosozialer Hinsicht (z.B. nach belastenden Einsätzen) unterstützt.

**Port Authority Police Department
PAPD**

Polizei der Hafenbehörde. Die Hafenbehörde ist gemeinsam für das von den Staaten New York und New Jersey gemeinsam getragene Hafengebiet (und auch das World Trade Center) zuständig.